

Friedrich Hebbel: *Zur Anthologien-Literatur* (1867)

In seiner in Essayform gefassten Besprechung der beiden im Untertitel genannten Werke, „Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit. Von S. H. Mosenthal“ und „Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen. Von C. M. Kertbeny“ plädiert Hebbel dafür, statt ausführlicher Abhandlung lieber kurze und prägnante Texte zu schreiben. Als Negativexempel für allzu wortreiche Publikationen wird die *Asiatische Banise* angeführt.

Wir leben in der Zeit der Anthologien. Wie die Folianten längst zu Quartanten zusammen schrumpften und die Quartanten dem Groß- und Klein-Oktav wichen, wie das Schweinsleder und der Saffian dem gepreßten Papier Platz machten und die messingenen oder ehernen Krampen, die ehemals so sicher an jedem Thesaurus zu hangen pflegten, wie Schloß und Riegel an der Thür, ganz und gar verschwanden, so hat sich auch das Innere der Bücher vollständig metamorphisirt und manches bloße Register der verschwundenen Periode ist umfangreicher, als jetzt ganze Werke. Aber so winzig die Produkte unserer Presse auch schon an und für sich sind und so gewiß es ist, daß selbst ein anspruchloser alter Roman, wie z. B. der Amadis, bei seinem Leibesumfang | mit einiger Geringschätzung auf unsere modernen Universal-Geschichten und Philosophien herabsehen würde, wenn irgend ein boshafter Zufall ihn damit zusammenführte: für uns sind sie noch viel zu groß, uns wird das Glas unserer Vorfahren noch wieder zum Faß, das nicht im raschen Zug geleert, nur langsam ausgezapft werden kann, wir vertragen nur noch die Quintessenz der Quintessenz und fragen noch dem Kern des Kerns. Sogar der Mann der Wissenschaft muß darauf gefaßt sein, daß sein Kollege nicht sein Buch, sondern die Rezension desselben liest und der Dichter, so weit er nicht von der Bühne herab unmittelbar zum Volk redet, ist dem Anthologischen mit Haut und Haar verfallen. Ist das ein Unglück? Kein Unbefangener wird die Frage mit einem unbedingten Ja beantworten, denn wer wüßte nicht, daß jene von Gelehrsamkeit strotzenden Folianten und Quartanten, die so ehrwürdig erscheinen, ihr Fleisch zum größten Theil dem Exzerptenkasten abgewonnen und ihr Fett der ungesunden, unfruchtbar mit sich selbst spielenden Scholastik des Mittelalters entsogen haben, oder wer wünschte sich im belletristischen Gebiet Beschreibungen und Dialoge, wie sie z. B. die asiatische Banise aufschwemmen, zurück? Im Gegentheil, es ist nur heilsam, daß Schriftsteller und Dichter sich jetzt kurz fassen und

in gesteigerter Konzentration ihr Eigenstes bieten müssen, wenn ihre Leistung | nicht auf der Stelle zum bloßen Substrat für eine fremde Geistes-Operation herabsinken soll. Ja, es schadet nicht einmal, wenn sie trotzdem rascher wie sonst mit ihrer Gesamttätigkeit einem höheren Ganzen als untergeordnete Glieder einverleibt, und in gewissem Sinne wieder zur Materie gemacht werden, denn je schneller man zu den übersichtlichen Punkten und den Endresultaten gelangt, um so größer ist der Gewinn, und wo es sich um's Fleisch und Blut handelt, kann der Federnschmuck des Vogels oder die Mähne des Löwen nicht in Betracht kommen, so farbenschillernd und majestätisch sie an sich auch sein mögen.“

Friedrich Hebbel: Zur Anthologien-Literatur. In: Friedrich Hebbel's sämtliche Werke. 10.Bd. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1867, S. 160–170, hier S. 160-162.